

# Natur und Geschlecht

*Über verheiratete Pflanzenpaare  
und andere wissenschaftliche Erkenntnisse*

**K**aiserfische und Schmetterlingsfische verteilen ihre Eier und Spermien einfach im tropischen Meer – die müssen dann selber sehen, was aus ihnen wird. Bei den Seepferdchen hat das Männchen eine besondere Brusttasche, in der es die Eier bis zum Schlüpfen bewacht und transportiert. Die Taubenmännchen beteiligen sich so sehr an Brüten und Junggefüttern, daß sie – ebenso wie die Weibchen – Kropfmilch entwickeln. Über 200 Vogelarten, etwa 120 Säugetiere und einige Brutpflegende Buntbarsche ziehen ihre Jungen in Kommunen auf, manchmal mit eigens dafür zuständigen Brutpflegehelfern. Eine wilde Formenvielfalt herrscht in der Natur – wo bleibt da die Ordnung? Die bringt die Wissenschaft. »Die Blütenblätter dienen als Brautbett, das der Schöpfer so glorreich hergerichtet, mit den feinsten Bettvorhängen geschmückt und mit vielen zarten Wohlgerüchen erfüllt hat, damit Bräutigam und Braut ihre Hochzeit dort besonders prächtig feiern können. Ist nun das Lager dergestalt bereitet, wird es Zeit, daß der Bräutigam seine geliebte Braut umfängt und ihr seine Geschenke macht.« Ordnungsgemäß verheiratete Pflanzenpaare des Taxonomen und Botanikers Carl Linné.

Zeugen, gebären, säugen, aufziehen – was ist männlich, was ist weiblich? Wissenschaftliche Erkenntnis hieß in ihren Anfängen: Strukturen und Klassifizierungssysteme aufstellen, Ordnungen zu schaffen, zu sortieren in männlich/weiblich, weiß/schwarz, Mensch/Tier. Ordnung muß sein. Erst recht in Zeiten drohender Demokratisierung. »Alle Menschen sind gleich« lautete die umwälzende These der französischen Revolution. Damit sah sich die noch junge, gerade von der Aufklärung aus der Taufe gehobene Wissenschaft vor eine große Aufgabe gestellt. »Um gesellschaftliche Unterschiede im Rahmen aufgeklärten Denkens zu rechtfertigen, mußte wissenschaftlich bewiesen werden, daß die menschliche Natur nicht gleich ist, sondern sich nach Alter, Rasse und Geschlecht unterscheidet.« Wie das bewerkstelligt wurde und mit welchen Folgen, schildert Londa Schiebinger in ihrem Buch über »Erkenntnis und Geschlecht in den Anfängen der Wissenschaft«, das den etwas unglücklichen Titel trägt: »Am Busen der Natur«. Wie kam Linné ausgerechnet auf die Brüste als Mensch und Tier verbindendes Merkmal, so daß wir heute zu den »Säugetieren« zählen? War es Zufall, daß er kurz zuvor eine Lobpreisung auf die Muttermilch verfaßt hatte, in einer Zeit, da bis zu 90 Prozent sämtlicher Kinder in Paris und Lyon zu bäuerlichen Ammen gegeben wurden?

es Konzept vom Muttertier-Mensch ans Licht? Wie nah waren sich Menschenaffen und Afrikaner in der »Seinskette«, die die Naturwissenschaft schuf mittels ihrer Klassifikationen? Noch heute stehen Affe und Nicht-Europäer in manchen naturkundlichen Sammlungen und Museumskellern beieinander als »Primateen«.

Londa Schiebinger deckt auf, was die Wissenschaft über die Wissenschaftler verrät. In welchem gesellschaftlichen Kontext setzte sich welche Erkenntnis beziehungsweise Definition durch und warum?

Von monatelangen Expeditionen kehrten europäische Wissenschaftler mit zahllosen Pflanzen zurück, von denen sie wenig mehr wußten, als daß bestimmte Pflanzen eine »hübsche Hecke« bildeten. Als wären sie Entdecker, obwohl doch andere Völker diese Pflanzen schon jahrhundertlang nutzen und über heilende oder abtreibende Wirkung bestens Bescheid wußten. Kann ein Fortschritt der Wissenschaft mit einer Reduzierung des Wissens einhergehen? Londa Schiebinger zeigt auf, wie streng die Wissenschaft in Subjekt und Objekt unterteilte, was oft den Ausschluß derer bedeutete, die (auch über sich) hätten Auskunft geben können. Als zu untersuchendes Objekt ist die Frau von Anfang an vertreten, als untersuchendes Subjekt wird sie zum Beispiel 1949 zur Berliner Akademie der Wissenschaften und 1979 zu der Pariser Académie des Sciences zugelassen. Damit geht das Buch auch auf die Frage ein, warum es so wenig Frauen in den (Natur-)Wissenschaften gibt. Immer noch wird diese Frage mit dem Hinweis auf die weibliche Natur oder ihren sozialen Kontext beantwortet. Londa Schiebinger lenkt den Blick auf die Wissenschaft: »Den Kern der modernen Wissenschaft bildet ein selbstaffirmatives System, dank dessen die Erkenntnisse der Wissenschaft (gewonnen in Institutionen, aus denen Frauen ausgeschlossen waren) zur Legitimation ihres fortgesetzten Fernbleibens benutzt worden sind.«

Die Argumentationen sind oft nicht nur erhellend, sondern auch vergnüglich zu lesen. In der Materialfülle finden sich viele Kuriositäten, die der Beweisnot der Wissenschaftler entstammen. Ob die seziierte »Hottentotten-Venus« oder die Milchdrüsen des Schnabeltieres – die Neugier der Wissenschaftler lieferte dem Ordnungsdrang absonderliches Material.

Anja Kretschmer